

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

BENNO HUBENSTEINER

### Der Rupertigau – Land zwischen Bayern und Österreich

– Teil 1 –

Von den drei „Aposteln der Bayern“ – Rupert, Emmeram, Korbinian – ist St. Rupertus zweifellos die bedeutendste Gestalt: ein Mann, der Anfänge setzt, Kraftfelder absteckt, durch die Jahrhunderte weiterwirkt. Und doch verschwindet uns seine Persönlichkeit immer wieder wie hinter einem grauen Schleier. Es gibt zwar eine alte Lebensbeschreibung, aber sie ist rund hundert Jahre nach dem Tod des Heiligen verfasst und deshalb ohne schlüssige Beweiskraft. So müssen wir erst mühsam alle anderen Quellen heranziehen, etwa Urkunden, Schenkungen, Güterverzeichnisse, Ortsüberlieferungen, müssen wir erst Zeit und Verhältnisse prüfen, bis wir aus der frühmittelalterlichen Legende den wahren Kern herausbrechen können.

St. Rupertus: der Name, wie wir ihn heute schreiben, ist bereits die abgeschliffene, latinisierte Spätform. Unsere Quellen dagegen nennen den Heiligen noch althochdeutschklangvoll „Hrodbert“ oder gar „Hruodperht“. „Hruodperht“, ist das nicht ganz die baiwarische Frühzeit unseres Landes, Wald und Wasser, Bauernrotz und welferne Entlegenheit. Dieser unser Hrodbert, Hruodperht, Rupert, war das, was man damals einen „Episcopus vagans“ hieß – ein Wanderbischof

aus dem gallisch-fränkischen Westen, der eines Tages am Herzogshof in Regensburg erschien und um ein Missions- und Wirkungsfeld bat. Vielleicht haben sich die Verhandlungen zerschlagen, denn Rupert ist noch weiter die Donau hinuntergezogen, über Passau hinaus bis zu den Ruinen der alten Römerstadt Lauriacum – dem heutigen Lorch an der Enns. Nur, dass dieses Donauland, heute ein herrliches Stück Oberösterreich, damals noch eine leuteferne Einöde war, schrecklich verwüstet und verheert durch immer neue Einfälle avarischer Reiterpulks. Aber da war auch die grüne, muntere Traun, und ihr folgte nun der Heilige aufwärts bis hinein ins heutige Salzkammergut. Und als die Seen kamen, die Berge, die Salzpfannen, da wurde auch die Besiedlung wieder dichter. Heidnische Baiern und die immer noch christlichen kelto-romanischen Ureinwohner saßen hier im bunten Gemenge, und mitten unter ihnen, am Südufer des kleinen Wallersees, hat auch St. Rupertus seine erste Kirche aufgezimmerter. Es ist das heutige Seekirchen, halbwegs zwischen Straßwalchen und Salzburg, den Kunstfreunden bekannt durch die prächtige Barockmadonna des Simeon Fries ...

Von Seekirchen aus suchte der Heilige nochmals einen neuen Weg tiefer in die Berge hinein bis in den Talkessel des heutigen Salzburg. Damals eine öde Moosgegend; am Salzachfluss, längst vom Wald über-

wachsen, die Trümmer der zerstörten Römerstadt Juvavum; darüber, auf dem späteren Nonnberg, ein agilolfingisches Kastell. Und nun erreicht es Rupert, dass ihm Herzog Theodo dies alles schenkt: den Platz des ehemaligen Juvavum, die Burg, den dritten Teil der Salzquellen im nahen Reichenhall. Jetzt erst kann ein Bauen und Gründen im großen anheben. Am Fuß des Mönchsberges entsteht die Peterskirche mit dem Bischofskloster; das Kastell selber wird in ein Nonnenstift umgewandelt, dem Rupert seine Nichte Erentrud als Äbtissin vorsetzt; ein drittes Kloster wird in den wilden Pongau vorgetrieben – das heutige Bischofshofen. Und natürlich greift das Wirken des Heiligen auch weit ins Flachland hinaus. Wir können das abschätzen an anfallenden Güterschenkungen zunächst im Traungau und Attergau, dann im Chiemgau und im Isengau. Auch an Ortsnamen, die auf einmal Ruprechtsberg heißen, Ruppertskirchen oder einfach Pertlham. In Altötting aber lebt heute noch die rührende Legende vom heiligen Rupertus weiter, der eigens herausgekommen sei, um das Gnadenbild zu verehren...

Aber man sieht, wie sich Geschichte bereits wieder legendenhaft eintrübt, ja bis weit ins 19. Jahrhundert

hinein ist sogar der Zeitansatz für das Auftreten des Heiligen sehr umstritten gewesen. Da standen auf der einen Seite die Salzburger Hauschronisten, die für ein möglichst ehrwürdiges Alter schwärmten und das Todesjahr ihres Gründerbischofs mit 626 angaben. Dagegen erhob sich aber bereits im hohen Barock der Widerspruch der kritischen Historiker, die sich auf Jean Mabillon beriefen, den berühmten französischen Benediktiner und Begründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre, und bald war um die so genannte Rupertusfrage eine wilde Gelehrtenfehde entbrannt. Heute freilich gilt es als ausgemachte Sache, dass Rupertus erst um das Jahr 700 am Regensburger Herzogshof erschienen ist und ihm dann in Salzburg vielleicht 15, 18 Jahre des Wirkens beschieden waren.

Auf Rupert ist der Abt-Bischof Vitalis gefolgt, der fromme, milde Vitalis, dem nach seinem Tod eine weiße Lilie aus dem Herzen gewachsen sein soll. 739 kommt Bonifatius, grenzt die bayerischen Bistümer gegeneinander ab und gibt ihnen die römische Bestätigung, setzt in Salzburg den Angelsachsen Johannes als Bischof ein.

Auf diesen Johannes folgt dann 745 noch einmal eine erregende Persönlichkeit: Bischof Virgil, nach Rupert und Vitalis der dritte Heilige der Salzburger Frühzeit. Virgil ist Kelte, ein Ire von der Grünen Insel, und hät-



Günther Grassmann: „Fernblick von Asten“. – Im Norden des Rupertigau liegt der kleine Ort Asten. Von hier hat man bei Föhnwetter einen herrlichen Blick bis zu den Berchtesgadener Alpen.

te man seinen Namen nicht latinisiert, hätte man ihn „Fergal“ nennen müssen. Selber ein hervorragender Vertreter irischer Gelehrsamkeit, verfiel Virgil seine Auffassung von der Kugelgestalt der Erde sogar gegen den heiligen Bonifatius; auf der Fraueninsel im Chiemsee aber richtet er eine berühmte Schule ein und setzt ihr seinen Landsmann Dobdregrec als Lehrer vor. Diesem Virgil wird das Bischofskloster bei St. Peter viel zu eng, und so baut er daneben den ersten Salzburger Dom, mit 66 Metern Länge, 33 Metern Breite allein schon in den Ausmaßen von bezwingender Gewalt. Und vor allem: Bischof Virgil bricht die Bergtäler Kärntens und der Steiermark dem christlichen Missionswerk auf, macht den großen Anfang zu jener Bekehrung der Alpendslaven, die zum Ruhmestitel des alten Salzburg geworden ist. 774 lässt er auch noch das Felsengrab bei St. Peter öffnen, den Leib des heiligen Rupertus feierlich erheben und in seinen neuen Dom übertragen: nach den Vorstellungen der Zeit kam das einer Heiligsprechung gleich.

Was Virgil begonnen hat, vollendet sein Nachfolger Arn. Und wenn die Bischöfe von Rupert bis Virgil aus weiter Ferne gekommen waren, Arn ist der erste Bayer in der Reihe, in unserem alten Isengau daheim. Freilich, als Arn nach Salzburg kommt, liegt bereits ein weiter Weg hinter ihm: die Domschule von Freising, die so genannte Hofakademie Kaiser Karls in Aachen, Abtsjahre zu Saint Amand in Belgien. Arn, der Freund Alkuins, wurde zum großen Förderer der Salzburger Schreibschule, und als 788 Herzog Tassilo von Bayern stürzte, ließ er jenes berühmte Güterverzeichnis der Salzburger Kirche anfertigen, das ihm Kaiser Karl dann bestätigte. Dieses Güterverzeichnis, der berühmte „Indiculus Arnonis“, ist eine der wichtigsten Quellen zur frühen Geschichte unserer engeren Heimat. Erharting, Tüßling, Mettenheim, Au, Gars, Aschau - die meisten Orte ringsum werden hier zum erstenmal erwähnt, und wir sehen, wie das kühne Ausgreifen Salzburgs in den Südostrum hinein nur möglich war, weil das weite bayerische Altsiedelland dahinterstand. In die Bergwälder hineinroden, Missionszellen errichten, die Almwiesen aufschließen, man konnte es ruhig wagen, denn Herzöge wie Theodo, Odilo oder Tassilo hatten den fruchtbaren Ackerboden des Flachlandes längst dazugeschenkt ...

Und Bischof Arn war nicht umsonst einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der Freund und Vertraute Kaiser Karls: 798 erreichte er auch noch die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum, dem die Bischöfe von Freising, Regensburg, Passau und Säben-Brixen als Suffragane unterstellt wurden. Jahrhunderte später kam zu dieser Metropolitanwürde auch noch der Titel eines ständigen päpstlichen Legaten hinzu und der Ehrenrang des „Primas Germaniae“, so dass der jeweilige Erzbischof den Kardinalspurpur tragen durfte, ja noch heute trägt.

Freilich, wenn im frühen Mittelalter die Interessen der Salzburger Bischofskirche und des bayerischen Stammesherzogtums gleichgelaufen waren, die Ostmission und die Ostkolonisation reibungslos ineinander gegriffen hatten - mit dem hohen Mittelalter brach diese Einheit auseinander, standen sich Erzbischof und Bayernherzog plötzlich schroff gegenüber. Jetzt ging es auf einmal um die so genannte Landeshoheit, und jeder geistliche oder weltliche Große suchte die eigene Herrschaft in einem klar umgrenzten Gebiet restlos durchzudrücken. Der alte „Personalverbandsstaat“ wandelte sich zum modernen „Flächenstaat“. Oder wenn wir die einfache Wirklichkeit des alten Salzburg nehmen: die Frage war, wer Herr sein sollte drinnen im Bergwinkel und draußen im weiten Land zwischen Salzach und Inn, der Erzbischof oder der Herzog.

Die große Figur ist nun hier Erzbischof Eberhard II., Graf von Regensburg, der Zeitgenosse und Parteigänger Kaiser Friedrichs II. Er zwang das Salzachgebiet von Hallein bis zum oberen Pinzgau zum heutigen „Land Salzburg“ zusammen, stieß über den Tauernpass ins Murtal vor, griff weit in den Chiem- und Isengau hinaus, um die Inngrenze zu

erreichen. Bis dem greisen Erzbischof der junge Herzog entgegentrat, jener Otto II. von Wittelsbach, den sie „den Erlauchten“ hießen. Freilich, es war kein lauter Kampf mit Sengen, Brennen, Kriegsgeschrei, sondern mehr das stille Ringen zweier ebenbürtiger Gegner, immer wieder eingedämmt durch jene Grenzen, die Ehrfurcht und Würde ziehen können. Wenn der Erzbischof sein festes Mühlendorf zur richtigen Stadt ausbaute, setzte ihm der Herzog am gleichen Inn das kecke Neuötting entgegen; dem stiernackigen Mauerklotz von Tittmoning antwortete das machtvolle Burghausen. Nur dass Salzburg nach dem Tod Erzbischof Eberhards die entschlossene Führung fehlte. So kam es zum Ausgleich der Erhartinger Verträge von 1254 und 1275; dem Erzstift blieb wohl das bayerische Salzachland mit Waging, Tittmoning, Laufen, die Inngrenze aber und damit den Chiem- und Isengau musste man aufstecken. So behielt Salzburg in unserer Gegend lediglich ein buntes, verworrenes Knäuel von Hofmarken, Wirtschaftsämtern, Jagd- und Forstgerechtigkeiten, dazu die einzelne Stadt Mühlendorf - wie um zu zeigen, welchen weiten Anlauf Erzbischof Eberhard einst genommen hatte.

1254 und 1275 also die Erhartinger Verträge! Nicht, als ob damit schon Ruhe gewesen wäre, nein jetzt stritt man sich um einzelne Vertragspunkte, ließ man beim geringsten Anlass den Bürgerkrieg aufflammen, mordete, brannte, plünderte. Die Mühlendorfer Stadtgeschichte ist voll von diesen ewigen Fehden, die freilich im großen ganzen nichts mehr wenden konnten. Erst nach hundert kampferfüllten Jahren hatte man die neuen Grenzen einander so gründlich eingebrannt, dass sie dann unverändert bleiben konnten bis zum Ende des alten Reiches.

Der Abdruck dieses Aufsatzes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Erna Hubensteiner. Teil 2 lesen Sie in der Februar-Ausgabe des Töginger Stadtblatts.